

(Nachdruck verboten.)

1)

Böse Mächte.

Roman von Jonas Lie.

I.

Des Bauern-Berg gewöhnliche, laute Witze vor einem zahlreichen und dankbaren Zuhörerkreis draußen in dem Restaurant waren schon viel matter geworden. Der Kämmerer und Dispaheur Vaage hatte seinen frischen Dorsch mit Rogen verzehrt und seine halbe Flasche Rotwein dazu getrunken und kam nun mit Ueberrock und Mütze, die Cigarre im Munde, aus dem Speisezimmer, wo noch einige Personen am Ende des Tisches bei den Ueberresten ihrer Auster und ihres Porters saßen. Er hatte sich entschlossen, ehe er in die Kojen ging, noch eine kleine Wanderung nach dem zugefrorenen Hafen und der Brücke zu unternehmen.

Die bevorstehende Ankunft des Dampfers füllte heute abend das Restaurant und das Klublokal in Madame Michélsens Hotel. Und seit acht Uhr hatte sich die Ankunft des Dampfers schon verzögert.

Wie einen frischen Hauch empfand man es in all dem Qualm und Tabakrauch und Gerede, wenn sich die Thür öffnete und ein Gesicht sich blicken ließ, rot von der Kälte und stets mit demselben Gruß empfangen: „Nun? Noch kein Dampfer in Sicht?“

In dieser strengen Winterzeit konnte die Stadt nur draußen am Rande des Eises angelauten werden. Da draußen in dem großen Fahrwasser von und zu der Ostsee lag die harte Winterroute der Dampfschiffe in der offenen Rinne zwischen dem festen Landeis und dem treibenden, aufgetürmten, unübersehbaren Meereis mit allen den eingefrorenen Fahrzeugen. Und zu der Stadt, die auch eingefroren dalag, aber nie vom Fleck forttrieb, und die dasselbe Wintermärchen jahraus, jahrein an sich vorüberreiben ließ, kamen die Dampfschiffe in dieser Zeit wie eine wahre Erlösung.

Es kam, wie Herr Bratt, der Direktor, vorausgesetzt hatte, als er sich an dem Whisttisch drinnen im Klubzimmer niederließ, daß man sich noch eine gute Weile werde mit Geduld wappnen müssen.

Harrestad, der Schiffsproviandant, war heute abend wesentlich Mitspieler des Direktors Bratt, des Konsuls Mulwad und des Versicherungsagenten Thesen geworden. Er saß wie auf Nadeln, die kleinen, vorsichtigen Augen sahen oft ganz verzweifelt auf; man spielte so unangenehm flott, so ganz dem entgegengesetzt, womit sich seine kleinlich rechnende Gewohnheit und Ehrfurcht vor dem Gelde nur einigermaßen in Einklang bringen ließ.

„Die Beten sind da, um gekostet zu werden,“ jagte Direktor Bratt scherzend; er saß da und pfiff leise zwischen den Lippen, nicht ohne einen gewissen, wachsamem Blick, der ihn mit den Umgebungen à jour hielt.

Harrestad sah mit einem ängstlichen Blick zu ihm auf; aber da war wenig Trost in dem roten, podennarbigen Gesicht mit dem selbstgefälligen Lächeln, das vergnüglich an seinem Wesen und seinen Eigenschaften sog, wie an einem Stück Zucker.

„Es giebt etwas, was das Glück ertrohen heißt, Harrestad!“

„Ich kann Sie versichern, Herr Direktor, in meinem ganzen Geschäft spielt das Risiko eine ganz verschwundene Rolle. Meine Bücher —“

Der Direktor gähnte ziemlich unhöflich und sagte nachlässig abermals ein hohes Spiel an. Der leise Humor, mit dem er gleichzeitig zu Konsul Mulwad hinübersah, konnte nicht verfehlen, Harrestad zu empören. Er hatte die beiden Herren in Verdacht, daß sie ihren Scherz mit ihm trieben.

Und der Direktor hielt ihn heute abend gewissermaßen unter dem Daumen. Es war für ihn zweifellos, daß kein anderer als dieser federgewandte, frühere Schreiber beim Voigt, dieser Harrestad, sich als Anonymus in der hauptstädtischen Zeitung breit machte, in der seine despotische Leitung der Sparbank neulich kritisiert worden war, und daß er sich jetzt zwischen den Handwerkern herumschlich und die Stimmen für den erledigten Posten eines Friedensrichters warb.

Harrestads gedankengefurchtes Antlitz mit der sorgenvollen Falte um den Mund erinnerte unwillkürlich an einen Preßkopf.

„Reisen Sie nun schon wieder, Harrestad? Es nützt nichts, es hier ebenso machen zu wollen, wie Sie es mit dem Aufreisen zu thun pflegen — darauf zu lauern, daß ein anderer erst ein Fahrzeug aussendet, damit Sie dann Ihre Schiffe gratis in seiner Rinne in die See hinausbugstieren können. — Nein, das nützt hier nichts,“ rief er mürrisch. „Denn, sehen Sie jetzt einmal,“ — der Direktor legte den Rest seiner Karten auf, „weil Sie Ihre Suite in Herzen nicht rechtzeitig benutzten, kamen alle meine Treffer zur Geltung.“

Das eine runde Vogelauge des Direktors guckte vergnüglich über die große, behaarte Warze an der Nasenwurzel hinweg, während das andre, ovale, nur gleichsam die Begleitung dazu abgab.

„Ach nein,“ fuhr er fort und legte die Karten eine nach der andren hin, „man blüht nur Frucht ein bei so einem listigen Zögern. Während sie sich noch um das Aufreisen streiten und einander hier zu Hause so fein belauern, hat Johnston die Frage gelöst: er läßt sein Schiff den ganzen Winter hindurch fahren und kassiert den einen Frachtbrief nach dem andren ein!“

„Das heißt wahrlich viele Menschenleben auf sein Gewissen laden. Und man muß doch auch an die Kapitäne und die Mannschaft denken!“ erwiderte Harrestad sanft in seinem weichen, westländischen Dialekt; er warf einen vielsagenden Blick nach dem Bostontisch an der Thür hinüber, wo einige Schiffsführer saßen.

Direktor Bratt sah aus, als wenn ihm das Wasser sauer im Munde zusammen ließe. „Das heißt, wenn die Heuergebelde alle geworden sind, im Februar und im März, dann schreibt man da unten an der Brücke die Seringe zu fünf- und zwanzig Dore für drei Stück an. Ja, ja, ich weiß, daß Sie ein Herz für die Matrosen haben, Harrestad! Sie verproviantieren sie ja auch mit Traktaten.“

Am Bostontisch neben der Thür lachten die Gäste sich halbtot vor Vergnügen. Es war kein Spaß heute abend, in Harrestads Haut zu stecken. —

„Über von der Mäßigkeitsfrage will Harrestad durchaus nichts wissen; der Matrose soll so viel trinken und priemen, wie er nur aus seinem Laden geliefert bekommen kann.“

„Die Mäßigkeitsfrage betrachte ich als einen gefährlichen Abweg, eine wahre Pflanzschule der Sünde, eine Verführung, sich mit der eignen Tugend und Gerechtigkeit zu brüsten!“ rief Harrestad.

Der Direktor warf ihm einen verächtlichen Blick zu; diese Redegabe wandte der Kerl wohl den Handwerkern gegenüber an. Er drehte sich auf dem Stuhl um und sah zu dem Apotheker und den am Zeitungstisch Sitzenden hinüber. Dort nickte der Rechtsanwalt Gaarder im Ecksofa, das Grogglas neben sich. Und ihm gegenüber saß der silberhaarige, sanfte Wege-Inspektor Finkenbogen, der ganz hinter den Auktionsanzeigen in der städtischen Sonnabendzeitung verschwand.

„Nein, Johnston, der ist ein klarer Kopf!“ wiederholte Direktor Bratt, „und dabei ein Mann, der eine Sache in Schwung zu bringen versteht, wie still er auch immerhin vorgehen mag. Und brav, — möge Gott mich vor allen den Strupeln bewahren, die der gewissenhafteste Mann sich macht! Er ist aufs Haar wie sein Schwiegervater, der alte grundlegende Eisenwerksbesitzer, nur daß dieser ein klein wenig mehr Begriff von dem Unterschied zwischen Soll und Haben hat! Und wie dazu gemacht, Friedensrichter zu werden, wie dazu geschaffen!“ Bei den letzten Worten sah Bratt seine Umgebung so eigenartig selbstbewußt an.

Harrestad ließ ein nichts sagendes, schwaches Räuspern ertönen. Er untersuchte die Karten des noch auf dem Tisch liegenden Stiches, während sich in seinem Innern ein wütender, verzehrender Groll aufbäumte, — „Ha, ha, ha! nun wußte man doch, wohin die Wahl am Mittwoch gedeichelt werden würde!“

Rechtsanwalt Gaarder lag in seiner Sofaede und amüsierte sich; er sah, wie die Ohren des Wege-Inspectors über der Zeitung rot wurden, und wie er sitzen blieb und schlaff und mechanisch in dieselbe hinabstarrte. Hier wurde offenbar manch eine Hoffnung zu Grabe getragen.

Man spielte weiter. Direktor Bratt fing scheinbar an, sich zu langweilen, und griff von Zeit zu Zeit über seiner doppeltgeknappten Weste nach der Uhr, einer großen, altmodischen, silbernen Uhr. Den Kermel vor dem Handgelenk aufgestreift, saß er ein wenig lang und knochig auf einer Ecke seines Stuhles und bewegte die Karten ungeduldig hin und her, als wolle er jeden Augenblick aufspringen. Irgend etwas vom Dampfschiff, der Expeditur oder ein Bote mußte sich doch endlich einmal blicken lassen.

Der Versicherungsagent Theßen meinte, daß man es wohl verantworten könne, seinen Grog noch einmal zu erneuern; hier sei genau so viel Wartezeit übrig, wie zu einem letzten Glase erforderlich wäre. Er bediente sich stets dieses Ausdrucks, obwohl ein jeder wußte, daß sein allerletztes Glas fetten eher kam, als bis der letzte Gast gegangen und die Kellnerin, um das Glas löschen zu können, Madame Michelsen vorschützen mußte. Er schlug alle halbe Stunde ein neues Glas, genau so wie die Schiffsuhr, behauptete Bauern-Berg, — man könne es seinem Gang ansehen, wie der auf das Schwanken eingerichtet sei.

„Weht draußen ein sehr starker Wind, Terjesen?“ Damit wandte sich der Direktor an einen der Kapitäne, der ans Fenster getreten war und die Scheibe mit dem Rockärmel abtrocknete, um hinaussehen zu können.

„O ja. Es sieht so aus!“

Es wäre Verleumdung gewesen, wenn man hätte behaupten wollen, daß Direktor Bratts Gesicht geduldig aussehe. Er hatte die Sache satt — gründlich satt. — Aber plötzlich glitt ein reiner, warmer Ausdruck über seine Züge, als sich der Schiffszwecker Johnston mit geöffnetem Pelz, den Shawl in der Hand, in der Thüre zeigte.

„Dann ist also das Dampfschiff da!“ rief er aus. „Guten Abend, Johnston! Ihr habt wohl böses Wetter gehabt?“

„Ja, tüchtigen Seegang, so daß wir ein Stück von der Schanzbesleidung verloren.“ Ganz außer Atem hing Johnston sein Reisezeug an den Kiegel. „Und dann bin ich sehr besorgt wegen meiner „Konfordia“. Gott weiß, wo die Schute jetzt liegt und herumtanzet da draußen auf der Doggersbank! Ich hörte überall, wo wir anliefen von nichts als von Sturmsignalen. — Ah, da sind Sie ja, Agent Theßen!“ unterbrach er sich. „Ich mußte, daß ich Sie hier im Klub treffen würde. Denn ich bin bange geworden, will ich Ihnen sagen, und nun will ich doch versichern! — Ja, das heißt, ich — ich gehe mit dem Gedanken um.“ Er fing an, an seinem Schnurrbart zu zupfen, unschlüssig, überlegend.

„Seh! Dich und sei gemüthlich, Johnston.“ sagte Bratt, „und trink ein Glas! Dann saß Du wieder Mut und kannst die Dinge von einem gesunderen Standpunkt aus betrachten, vielleicht kannst Du Dir die Witerasssekuranz sparen. — Machen wir noch einen Rubber? Du übernimmst Harrestads Attiva und Passiva.“

Es lag eine gewisse natürliche Eleganz über Johnstons ganzer Persönlichkeit, trotz seiner etwas nachlässigen Haltung.

„Möchte mich ja gern darum wegdrücken, die Prämie in diesem halben Jahre zu erneuern.“ — sagte er, als er die Karten in die Hand genommen und ausgespielt hatte. „Diese Winterasssekuranz, Du, die ist teuer. Nur noch —“

„Trink Grog, Du!“ ermunterte der Direktor.

„Im, — kannst Du den stechen? — nor noch fünf, sechs Wochen, dann haben wir die Sommerprämien.“ murrte er.

„Ja, der Teufel versteht sich aufs Versuchen!“

Man spielte weiter. Agent Theßen war, wie gewöhnlich um diese Zeit und bei dieser Nummer in der Reihenfolge seiner letzten Gläser, ein wenig matt, und dazu kam jetzt noch die Angst, falsch zu geben und sich zu blamieren. Er verteilte die Karten langsam gravitatisch, eine nach der andren, und führte die Sache beharrlich zu einem glücklichen Ende.

Ein Windstoß rüttelte heftig an den Fenster Scheiben.

Johnston blickte auf, nicht ohne einen gewissen Humor. „Ich versichere doch! und zwar auf der Stelle.“ sagte er.

„Passen Sie auf, Theßen, daß Sie ihn fangen, während die Fenster Scheiben noch klirren.“ sagte Direktor Bratt; „sobald der Wind sich legt, denkt er wieder an die teure Winterprämie!“ Der Direktor lachte und lehnte sich in den Stuhl zurück.

„Comptoir überall, wo ich bin.“ sagte Theßen und riß bedächtig ein Stück von dem Papier ab, auf dem die Spielrechnung geführt war. Er schrieb einen Versicherungsbetrag und schob ihn mitsamt dem Bleistift über den Tisch dem Needer Johnston zum Unterscheiden zu.

Direktor Bratt zog seine silberne Uhr aus der Tasche:

„Zwanzig Minuten über elf, Agent Theßen.“

Das war ein Geschäft über dem Kartentisch.

Der lange Theßen notierte und steckte den Papierlappen ein wenig unsicher in sein Taschenbuch. Er genoß seine eroberten Progenie in einem behaglichen Schluck aus seinem Grogglase, ehe er die Karten wieder aufnahm.

Direktor Bratt war in rosigster Laune, machte Wiße und bediente. Es war ihm ein förmlicher Genuß, mit seinem Freunde Johnston zusammen zu sein, er bewunderte im Grunde alles an ihm. Allein die Hände! Es war etwas so glücklich Feines an ihnen. Und wenn Johnston den Kopf so verbog und wortfarg und ruhig das Spiel beurteilte und gleichsam alles so unbefümmert erriet, fast immer vom Glück begünstigt, dann war er ja ein reines Sonntagskind.

Anderß Bratt pflegte ihn, wenn sie zusammen in Gesellschaft waren, ganz im Stillen zu genießen, etwas Schöneres als den Mann da, wie er auf einmal aus seiner gewöhnlichen Schweigsamkeit auftauchen konnte, vermochte man nicht zu sehen. Zumal, wenn er plötzlich so vertrauensvoll-liebenswürdig dem Direktor auf die Schulter schlug und sagte: „Es ist wirklich Kommando in Dir! Du bist ein schneidiger Kerl.“

Ja, ein jedes Fahrzeug mußte wohl seine eigene Maschinerie haben, und Johnston kam nur mit Johnstons Einrichtung vorwärts. Sein Gewissen war nicht auf grobe Arbeit eingerichtet, wo man sich stets nach dem Winde richten mußte, für oder wider, je nachdem die Verhältnisse waren. Er war genau das Gegenteil von ihm selber, auch nicht einen brutalen oder ungerechten Gedanken gab es in Johnstons Seele.

Man drängte sich draußen im Restaurant, steckte die Köpfe zusammen und redete durcheinander.

Der Dampfschiffsexpeditur war angekommen; aus dem Schlitten wurden Kisten heraufgetragen und die Post für den Klub.

Der Telegraphenbote trat herein mit einem Telegramm für Konsul Mulwad.

„Und bei Ihnen, Herr Johnston, habe ich zwei Telegramme abgegeben.“

„Ah, Odeßfrachten und so etwas, das kann ich mir denken; das hat Zeit bis morgen. Hoffe, daß die Roggenpreise und die Frachten tüchtig in die Höhe gegangen sind.“ sagte er und nickte Mulwad zu, der, wie er wußte, auch in Odeßaroggen spekulirte. „Na ja, — das ist wahr, Careau.“ — sagte er zerstreut.

Man riß sich um die Zeitungen, die über den Tisch ausgebreitet wurden, inländische, schwedische, dänische, die englische „Shipping Gazette“ und die „Börsenhalle“ sowie ein paar illustrierte Blätter, und es wurde nach dem Dampfschiff gefragt und von ihm berichtet. Man hatte anfänglich schwere See und Sturm gehabt, dort am Vorgebirge, hatte man ein Wrack in der See gesehen und überall wären Strandungen signalisiert. Und südwärts, wo der Dampfer auf Frostwetter gestoßen, hatten sie durch das Fernrohr Mästen von einer ganzen Menge von Schiffen gesehen, welche im Eise lagen und die Notflagge aufgehißt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Russische Bauernhandwerker.

In einem großen Teil Rußlands, und zwar in Mittelrußland, sind viele Tausende von Bauern nicht nur Landwirte, sondern ebenso sehr Handwerker. Ausschließlich Bauern sind sie in der guten Jahreszeit, wo die landwirtschaftlichen Arbeiten ausgeführt werden können, dagegen sind sie nur Handwerker im Winter. Der Handwerksbetrieb dieser Bauern Mittelrußlands erhält dadurch ein besonderes Gepräge, daß die einzelnen Ansassen des Dorfes nicht ein beliebiges, ihnen gerade passendes Handwerk ausüben, sondern daß ganze Dörfer einen und denselben Artikel herstellen. Es giebt daher förmliche Kolonien von Nagelschmieden, Schlossern, Tischlern und Töpfern.

Einen Mittelpunkt des russischen Bauernhandwerks bildet das Dorf Moma in der Provinz Nowgorod. In demselben und um dasselbe herum, in ungefähr zweihundert Dörfern arbeiten gegen 20 000 Personen im Winter als Nagelschmiede. In der Provinz Wladimir fertigen dagegen zahlreiche Dörfer Sensen, Sichel und ähnliche landwirtschaftliche Geräte an. Die Bauern dieser Dörfer sind in Kompagnien eingeteilt, von denen die einen zu Haus in eignen Schmieden arbeiten, während die andern im Lande umherziehen, für den Absatz der Fabrikate sorgen und alte Sichel ausbessern. In einem Umkreis von 40 Werst um Tula, dem altberühmten Sitz der russischen Metallwarenindustrie, sind die Dörfer ausschließlich mit

der Herstellung von Tischmessern, Gabeln und dergleichen beschäftigt und liefern Fabrikate, die sich wegen ihrer Haltbarkeit eines vorzüglichen Rufes erfreuen. Ein andres Centrum ist das mehr als 11 000 Einwohner zählende Dorf Pawlowo an der Oka, das wie Ustoma ebenfalls in der Provinz Nowgorod liegt. In Pawlowo werden namentlich Schüsseln und Scheren, in dem benachbarten Dorf Woosma, das etwa 3000 Einwohner hat, Federmesser angefertigt. Derselben Artikel werden auf der Grenze des Grabatowschen und Kurawjischen Kreises in etwa 80 Dörfern hergestellt.

Die Verwertung des Holzreichtums der Umgegend widmen sich die Bauern im Sewanowschen Kreise. In 32 Ortschaften beschäftigt man sich mit der Fabrikation von Sesseln, Divans, Gastzimmermöbeln und Stühlen aus Nussholz. Nicht weniger als 24 Dörfer fabrizieren ausschließlich Birkenstühle, 9 andre Ortschaften Gartentische und ein Dorf hat sich ganz den Spiegelrahmen zugewendet. In anderen 11 Dörfern blüht die Fabrikation der sogenannten großen Möbel, wie Schränke, Kommoden und Betten. Die Möbelindustrie erstreckt sich auf 87 Dörfer und wird in 703 Werkstätten betrieben.

Auf dem rechten Ufer der Oka von Nischni-Nowgorod an 25 deutsche Meilen flussaufwärts leben im Winter fast alle Dörfer vom Gipsgraben. Der Gips liegt teils offen zu Tage, teils wird er durch Stollenbetrieb gewonnen. Die Bauern haben Mühlen und Oefen eingerichtet, in denen der Gips verarbeitet wird. Zum Teil schicken sie ihn auch nach Moskau, wo sie Niederlagen gegründet haben. In eine benachbarten Landschaft hat eine sehr entwickelte Tonwarenindustrie ihren Sitz. Hier liefern 25 Dörfer Krüge und Töpfe, aber auch Porzellangeschirr und Fayence.

Der russische Bauernhandwerker muß aufs angestrengteste arbeiten, da die Arbeitszeit eine außerordentlich lange ist. In Ustoma stehen die Nagelschmiede um 1 Uhr nachts auf, beginnen die Arbeit um 2 Uhr und beenden sie um 8 Uhr abends. Die Messerschmiede in Pawlowo erheben sich bereits um Mitternacht und arbeiten mit Einschubung von zwei Pausen, die zum Frühstück und zum Mittagessen, woran sich ein Schlummertrümpchen schließt, benutzt werden, den ganzen Tag hindurch bis 9 Uhr abends. Auch in den Handwerken, wo die Arbeitszeit etwas kürzer ist, ist sie immer noch ansehnlich genug. Beispielsweise arbeiten die Tischler von 4 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Am Sonnabend wird die Werkstatt um 6 Uhr geschlossen, und dann geht es in die Badestube.

Dazu arbeiten diese Bauernhandwerker noch unter den ungünstigsten gesundheitslichen Bedingungen. Wo es das Handwerk erlaubt, ist die Werkstatt in dem Bauernhaus selbst eingerichtet. Man benutzt dazu den einzig verfügbaren größeren Raum, die Wohnstube. Diese ist schon an sich nicht sehr umfangreich. Der Platz wird aber noch viel beschränkt, wenn außer der Familie die Handwerksgerätschaften und Rohmaterialien untergebracht werden und auch noch, wie es oft geschieht, Lohnarbeiter beschäftigt werden. Da man warme Ställe nicht kennt, so führt der Bauernhandwerker bei harter Kälte auch noch seine Ferkel, Kälber und Hühner in die Werkstatt über. In demselben Raum wird außerdem gekocht, gegessen und geschlafen. Jeder frische Luftzug wird ängstlich abgehalten, auch wenn der gewaltige Ofen eine wahrhaft höllische Hitze ausströmt. Alles das zusammen bringt eine Luftverderbnis hervor, die die Arbeiter vielleicht noch mehr schädigt als die angestrengte Arbeit selbst.

Dort, wo die Handwerksart besondere Werkstätten verlangt, sind die Arbeitsräume ebenfalls ganz unzulänglich, da sie dunkel und dem Zugwind von allen Seiten ausgefegt sind. Die Schmiede von Pawlowo arbeiten zudem nackt, ohne Hemd, weil in der dämpfenden, staubigen Luft ein so starker Schweiß erzeugt wird, daß sie ihre Hemden alle zehn Minuten wechseln müßten.

Ähnlich ist es in der Porzellanindustrie. Zum Trocknen der Geschirre ist eine Temperatur von 30 bis 35 Grad nötig. Daher entwickeln sich die Geschirrdreher ganz. Bringen sie das Geschirr in den Ofen, so gehen sie unbedeckt und unbedeckten Kopfes 50—60 Meter bei strengem Frost über den Hof. In den Arbeitsräumen wird ferner der Lehm und Ton zerleinert, hier essen die Arbeiter, und die Luft ist erfüllt von den Gerüchen der Zwiebeln und Kohlsuppe. Zugleich schläft man in der Mehrzahl der Werkstätten.

Das Verdienst ist trotz der unablässigen Arbeitsanspannung nur gering. Arbeitet der Bauer für einen Auftragneher, so erhält er oft den Lohn nur teilweise oder in Nahrungsmitteln ausgezahlt, in Mehl, Thee, Zucker und Salz, die ihm durch einen Zuschlag von 10—70 Prozent verteuert werden. Wenn er nur ein einziges Wort fallen läßt, daß er irgend eine Sache braucht, so wird sie ihm sofort am nächsten Lohntag im schlechtesten Zustand an Geldesstatt ausgenötigt. Keuhäut er, daß er im nächsten Frühjahr ein Pferd zum Weistellen des Aders bedarf, so kann er sicher sein, daß ihm alsbald eine alte Mähre aufgedrungen wird, deren Preis man ihm zwar in kleinen Rohntheilen abzugiehn verspricht, die aber für ihn gar keinen Wert hat, da sie fast zusammenbricht. Weigert er sich, auf das Geschäft einzugehen, so droht man ihm mit Ablohnung, und willig oder unwillig fügt er sich.

Die Tischler bringen ihre Möbel meist nach Moskau in die Möbelmagazine. Abends oder nachts trifft der Bauer gewöhnlich ein und fährt im Morgenrauschen nach dem Magazin, bei dem er seine Waren abzusehen hofft. Der Kaufmann bietet wenig und bemerkt, die Ware sei ihm unbekannt und der Verkäufer unbeständig. Da man sich über den Preis nicht einigen kann, so wird der Handel abgebrochen. Der Bauer fährt nun aber nicht unmittelbar zu dem nächsten Laden,

sondern er wählt, damit die Kaufleute nicht ärgern, daß er bereits mit einem ihrer Kollegen verhandelt hat, einen Umweg durch einige Durgassen und giebt sich den Anschein, als ob er geraden Wegs aus seinem Dorf käme. Aber man kennt diese Schliche sehr wohl. Statt mehr bietet man dem Bauern daher nur noch weniger. Der Bauer fährt deshalb zum nächsten Kaufmann. Hier wiederholt sich der Vorgang. So rückt der Tag immer weiter vor und immer tiefer gehen die Preise herab. Denn die Kaufleute wissen sehr wohl, daß der Bauer am Abend zu Hause sein muß. Schließlich werden die Möbel an den ersten Besten um einen viel geringeren Preis verkauft, als am Morgen geboten wurde.

Andwärts schafft man die Waren auf die Wochenmärkte der Kreisstädte, wo sich die Aufkäufer einfänden. So bringen die Löffelschneider ihre Erzeugnisse insgesamt nach Semanow. Die Käufer lassen lange auf sich warten. Endlich erscheinen einige. Sie sind gekleidet wie die Kaufleute in den Provinzialstädten, einer von ihnen trägt sogar eine Brille und hat eine Zigarre im Munde. Schweigend geht er die Reihe der Löffelmacher ab und nimmt ihre tiefen Verbeugungen als etwas Selbstverständliches entgegen. Nachdem er alles genau besichtigt hat, wendet er sich an einen der Verkäufer mit der kurzen Frage: „Sieben Rubel willst Du?“ — „Erbarmen, Herr,“ antwortet der Bauer, „das ist zu wenig.“ — „Damit hat die Unterhaltung auch schon ihr Ende erreicht, denn der Kaufmann ist bereits fortgegangen. Auf ähnliche Weise spielt sich der Handel immer von neuem ab, wobei es dann oft mehrere Stunden dauert, bevor eine Einigung erzielt wird, die regelmäßig zum Schaden des Bauern ausschlägt.“

Alexander Werikoff.

Kleines feuilleton.

pr. Zigeuner. Kurz vor den ersten Häusern des Dorfes haben sie sich niedergelassen. Die vier Gefährte — ein schmutzgelber Kasten- und drei Zeltwagen — sind in den schattigen Waldweg geschoben. Ein buntes Durcheinander von Stoffen, Betten, Lumpen und Wirtschaftsgegenständen sieht daraus hervor. Die abgesträngten Pferde, klein und unansehnlich, grasen unter den Bäumen und auf der angrenzenden Wiese umher. Der Bauer sieht's ja nicht.

Drei laffebraune Weiber hocken zusammen im Chauffeegraben und schwätzen. Alle durcheinander. Jede der Frauen drückt ein verschürtes Lumpenbündel an die Brust: die allerjüngste Generation wird getränkt, auf daß sie wachse, gedeihe und fernerhin den Erdball bevölkere. Wohin man blickt: in den Wagen, unter den Wagen, auf die Wiese, zwischen die Baumreihen, auf die Straße — Kinder, Kinder, Kinder! Große mittlere, kleine. In allen denkbaren Abstufungen. Und die Gewandungen! Sämtliche Farben, Formen und Tucharten. Da tanzt ohne Schuh und Strümpfe — barsüchtig sind sie alle — eine lang aufgeschossene Fünfzehnjährige daher. Eine viel zu weite Taille aus verbläuter roter Seide — wohl das Geschenk einer torpulenten Fünfzigerin aus den oberen Zehntausend — schlottert formlos um die Brust, während das enge zerfaserte Röckchen kaum die Knie deckt. Ihre zehnjährige Schwester dagegen ist jeden Augenblick in Gefahr, über das eigne Kleid zu stolpern. Sorglos schleift die zerfetzte Schleppe hinter ihr her. Und die Anaben! Fast alle wie kleine Grobväterchen. Zusammengestoppelt die Anzüge aus den abgelegten Lumpen Erwachsener. Da ist ein Knirps, noch unsicher auf den Beinen, dem haben sie weiter nichts angezogen als eine Hose, — aber eine Hose! Man muß lachen, ob man will oder nicht. Das Weinleid eines Mannes, oben und unten abgeschnitten und auf diese einfache Weise in das richtige Längenmaß gebracht. In diesen Torso steckte man den Jungen, hielt Brust- und Rückenseite durch ein paar über die Schultern gehende Schnüre zusammen und setzte ihm einen breitrandigen Filzhut auf, unter dem gerade noch die Nase hervorsteht, und wenn er das Monstrum ins Genick schiebt, ein paar seelenvergnügte dunkle Neuglein.

Auf dem Wege hat sich eine kribbelnde Schaar zusammengefunden. Eifrig spielen die Kinder mit Mürmeln und Steinchen. Doch kaum nach ein Wanderer, dann schiebt die ganze Gesellschaft wie auf Kommando hoch: „Schenk einen kleinen Sesser, Herr! Nur einen kleinen Sesser.“ Ein Dutzend braune, schmutzige Händchen strecken sich entgegen. Auch der Iomische Hofenmag ist dabei und lallt's Dir zu: „Schenk 'n Sesser, Herr! n' Sesser!“ — „Wir tanzen und singen auch schön“, verspricht die Zehnjährige mit dem schwarzen Vodenkopf und den großen Augen. Und ohne eine Antwort abzuwarten, stimmt sie ein monotones Lied an in unverständlichen Lauten, hebt die zerrissene Schleppe und hüpfet, das braune Gesicht Dir zugewandt, vor Dir her. Der ganze Haufen mit ihr. Wehe dem Gutmütigen, der seine Hand in die Tasche versenkt. Er wird regelrecht gestürmt wie eine Festung, denn auch die andern überall umherlagernden Gruppen haben ein scharfes Auge für solche Vorfälle und lassen sich so leicht keine Plünderung entgehen. Die schmale Fünfzehnjährige ist schon da und fordert die „Sternenhand“: „Viel Freud will ich Dir weissagen, Herr. Viel Glück und Segen!“ Und wenn Dich das noch nicht rührt: „Viel reich sollst Du werden, Herr. Viel lange leben sollst Du und kriegen eine schöne Frau.“ — „Alles für einen kleinen Sesser.“ —

Auf einer nahen Dichtung brennt fladerndes Meißfeuer; darüber hängt ein eiserner Kessel. Eine ganz Alte hoch phlegmatisch davor, wirft von Zeit zu Zeit ein paar Zweige in die Flamme oder hebt den Blechbedel, um nach dem Inhalt zu sehen. Eine Geflügelkeule kommt zum Vorschein. . . Der Bauer, welcher sein Mittagmahl bei Sped und Mehlsluppe hält, wird fluchen, merkt er, daß ihm eine fette Ente davongeflogen.

Ein großer phantastischer Zug geht durch so ein Zigeunerlager. Die braunen Gesichter, das unordentliche pechschwarze, meistens gelockte Haar, die ungläublichen Lumpen, der ganze bunte Trödel und vor allem der sorglose frohe Leichtsin der Heimatlosen — es ist ein auffallender Kontrast gegenüber der strengen, nüchternen Ernsthaftigkeit der Sehhastigen. Und der Schmutz! Ja, der Schmutz. Mit dem Wasser gehen sie sparsam um. Aber die liebe Eitelkeit mildert anscheinend auch diese unappetitliche Schwäche; wenigstens bei den Frauen. Und in einem gewissen Alter. Durch die Wiese dort geht ein Graben. Zwar kann man nicht bis zum Grund sehen und Frostschlamm schwimmt oben auf. Aber die achtehnjährige Schöne läßt doch die nackten braunen Füße ins Wasser baumeln und wäscht sich Gesicht und Arme. Dabei geht auch die Weste nicht leer aus. Ein Stück Spiegelglas, aus irgend einem Müllhaufen gefischt, ein Kamm, dem die meisten Zähne bereits gezogen, sowie ein blaues Band, das ins Haar geflochten wird, vervollständigen die Toilettemittel.

Und die Männer? Da stehen zwei, ein älterer mit schwarzem Vollbart und ein jüngerer, der eben in den Zwanzig sein mag. Vor einem Hause, aus dessen Fenster das runzlige Gesicht einer steinalten Wäurin blickt, fiedeln sie. Das heißt: zwei Violinen sind da, aber nur ein Bogen. Darum streicht bloß der eine und der andre greift mit den Fingern die Begleitung dazu. Beim nächsten Stück wechselt sie. Ein seltsames Spiel ist's. Voll Empfindung und Leidenschaft, etwas Ursprüngliches. Das hebt und senkt, das wippt und wiegt sich im Takte und vereinigt alles zu einem Rhythmus. Ist's etwas Lustiges, so blinzeln schelmisch die Augen und lächelt der Mund; ein melancholisches Stücken aber versenkt die Spieler in tiefste Andacht.

Auch der alte Weißbart, der sich dort hinten unter einer schattigen Kastanie am Zaune niedergelassen, ist ganz bei der Sache. Bei seiner Sache. Eine große irdene Schüssel hält er zwischen den Knien und sorgt für ihre zuverlässigere Haltbarkeit, indem er das Gefäß mit Draht umflacht. Müßig, gemüthlich ist seine Handtierung. Die kurze Thonpeife darf nicht ausgehen! Er ist anscheinend der einzige, der zuweilen etwas arbeitet, wenn's sein muß. Von den übrigen braunen Zugvögeln gilt das Wort: „Sie säen nicht, sie ernten nicht. . .“ und manch ein Kulturmensch, der in dumpflustiger Bohnung und Werkstat, in Arbeit und — trotzdem! — in Mangel sein Dasein hinbringen muß, mag wohl mit einem gewissen Neid auf dieses freie Leben blicken. —

Völkerrunde.

— Die Juden der Oase Mzab. Sehr wenig ist bisher über die Juden der Oase Mzab im Süden von Algerien bekannt geworden. Sie bieten manche eigenartige Züge dar, haben aber ihre Religionsgebräuche und Sitten im ganzen gut bewahrt, trotz langer Trennung vom Hauptstamm der Juden. Der französische Arzt Dr. Huguet hat sie in den Jahren 1897 bis 1900 eingehend studiert und seine Beobachtungen in den Bulletins de la société d'Anthropologie 1902, S. 559 ff. niedergelegt.

Nach Ch. Amat betrug die jüdische Bevölkerung im Jahre 1883 in den mزابischen Oischaften Ghardaja 422, Guerrara 130 und Berriana 186, zusammen 738. Huguet giebt für die Gegenwart rund 900 Juden an, bemerkt aber, daß in Berriana gegenwärtig keine mehr sesshaft sind. Nach der jüdischen Ueberlieferung sind diese Israeliten im 8. Jahrhundert der Hedschra von der Insel Dscherba an der tunesischen Küste nach Ghardaja gekommen. Huguet meint aber, daß die ersten jüdischen Ankömmlinge im Mzab aus der Oase Naagla stammen, denen sich dann tripolitaniische und marokkanische Juden zugesellten. Er sagt über die Sprache der mزابischen Juden nichts; es ist aber anzunehmen, daß sie, wie die meisten nordafrikanischen Juden, zu den Sopherdim, der Gruppe der spanischen Juden, gehören, wenn sie sich auch die Landesprachen, das Berberische und Arabische, zu eigen gemacht haben dürften. Wie anderwärts hatten sie auch in Mzab Bedrückungen und Verfolgungen zu ertragen, bis ihnen die Franzosen die Emancipation brachten.

Huguet wird später seine anthropologischen Messungen über diese Juden mitteilen. Hier sagt er nur, daß die Männer hochgewachsen und mager seien, ihr Gesang sei langsam und häßlich, die Augen klein, die Nase gerade, der Mund fein, Wangen wenig vorspringend, die bekannten Schlafenlöden werden auch im Mzab von ihnen getragen und heißen dort „Sualaf“. Ihre Kleidung ist jene der Eingeborenen. Die Weiber sind schmutzig, aber mit einnehmenden Zügen. Wenn sie auch infolge frühzeitiger Niederkunft schnell altern, behalten sie doch stets einen intelligenten Ausdruck des Gesichtes. Bezüglich der Niederkunft berichtet Dr. Huguet, daß sie häufig ohne Gebarme, ganz ohne Hilfe in einem dunklen Raum stattfinden. Die Kinder werden gewöhnlich zwei Jahre lang von der Mutter genährt. Die frühzeitigen Ehen, die man ja auch bei galizischen Juden findet, sind auch in Mzab gebräuchlich. Mit vier oder fünf Jahren werden die Kinder von den Eltern verlobt; mit 13 Jahren heiraten sie; Mütter von 14 Jahren sind keine Seltenheit. Natürlich ist die Kindersterblichkeit dabei eine große. Huguet kennt Juden, die

23 Kinder hatten, von denen 16 gestorben wären; ein anderer Jude befiel von 22 nur 5 übrig. Zwillinge sind häufig; sind sie verschiedenen Geschlechts, dann nährt die Mutter den Knaben, während das Mädchen mit Ziegenmilch aufgefüttert wird. Eine Folge der frühzeitigen Ehen sind die häufigen und leichten Scheidungen. Männer, die 2 oder 3 Frauen hatten, sind die Regel; es giebt dort solche, die fünf- oder sechsmal geschieden wurden. Oft die Frau durch die vielen Wochenbetten verbraucht, so ist ein Vorwand zur Scheidung leicht gefunden. Will die Frau sich vom Mann trennen, so braucht sie ihm bloß bei irgend einer Frage antworten: „Nifel, nifel“, das heißt: „deine Nase“ und hinzuzufügen: „scheiden wir uns.“ Das genügt. — („Globeus.“)

Aus dem Pflanzenleben.

tz. Farbige Licht und Färbung der Pflanzen. Im Meere sind die kleinen mikroskopischen Pflanzen von grüner und blaugrüner Farbe auf die Oberflächenschichten verteilt, während in größerer Tiefe rote und gelbe Formen erscheinen. Das hängt damit zusammen, daß die einzelnen Lichtstrahlen des Sonnenspektrums in sehr verschiedenem Grade von dem Wasser absorbiert oder durchgelassen werden. Bekanntlich besitzen die meisten Pflanzen einen grünen Farbstoff — das Chlorophyll —, das die Aufgabe hat, unter Mitwirkung des Lichtes den Kohlenstoff aus der Luft für den Pflanzenkörper dienstbar zu machen. Neben außer dem Chlorophyll giebt es auch noch andre Farbstoffe, andre „Chlorophylle“, welche dieselbe physiologische Bedeutung haben. Nun ist für jedes „Chlorophyll“ aber dasjenige Licht am wirksamsten, das die ihm komplementäre Farbe besitzt. Für die grünen Zellen hat demnach das rote Licht, für rote das grüne, für blaugrüne das gelbe, für gelbe das blaugrüne Licht die größte Wirksamkeit. Nun werden aber gerade die roten Strahlen am meisten vom Wasser absorbiert, während die blaugrünen und grünen Strahlen sehr weit in die Tiefe dringen. So kam es denn, daß die Pflanzen nur in den oberen Schichten, wohin das rote Licht noch dringt, Blaugrün bei der so wichtigen Kohlenstoff-Verzuckerung (Assimilation) verwenden konnten. Wollten Pflanzen in größerer Tiefe leben, so mußten sie andre „Chlorophylle“ erwerben und zwar besonders gelbe und rote Farbstoffe, welche die blaugrünen und grünen Strahlen ausnützen können. Nun haben neuerdings N. Gaidolow und Th. W. Engelmann den Versuch gemacht, Pflanzen dem Einfluß eines farbigen Lichtes auszusetzen, um sie dadurch zu einer Aenderung ihrer Färbung zu veranlassen. Für diesen Versuch schienen gewisse algenartige Mikro-Organismen von einfachstem Körperbau, die Schwingsadengeväuche — Diatomeen — besonders geeignet, da sie sehr häufig in ihrer Färbung wechseln. Voller violett gefärbter Schwingsäden, wie sie in Gewächshäusern oft die Erde der Blumentöpfe überziehen, wurden auf einem geeigneten Nährboden kultiviert und dabei in einzelnen Versuchen verschiedenfarbigem Lichte ausgesetzt. Nach einer Einwirkung von einigen Wochen oder Monaten zeigte sich der Einfluß ganz deutlich. Nach Verlauf von zwei Monaten waren fast alle violetten Schwingsäden in rotem Lichte grün, in grünem Lichte rot, in gelbem blaugrün, in blauem braungelb gefärbt. Von der Farbe des Lichtes hängt also unzweifelhaft die Färbung der pflanzlichen Mikro-Organismen ab. Wurden nun aber die durch farbiges Licht bestimmte gefärbten Schwingsäden in weißem Lichte weiter kultiviert, so behielten sie die erhaltene Färbung bei. Das braucht nicht wunder zu nehmen, denn in weißem Lichte sind ja auch die betreffenden farbigen Strahlen enthalten, unter deren Einfluß der bestimmte Pflanzenfarbstoff enthalten ist. Sehr interessant ist dagegen die Beobachtung, die allerdings noch nicht ganz abgeklärt ist, daß sich auch die Nachkommen jener in weißem Lichte weiter kultivierten Schwingsäden die Färbung bewahrten, welche ihre Vorfahren unter der Einwirkung des farbigen Lichtes erhalten hatten. Das wäre dann ein sehr wichtiger Beweis für die Vererbung erworbener Eigenschaften. Es würde sich aber auf diese Weise auch leicht erklären lassen, wie so an der Oberfläche des Meeres auch einige rote und gelbe Algen vorkommen. Diese haben vermutlich früher in größeren Tiefen des Ozeans gelebt und sind erst später in die oberen Schichten gewandert. Unten wurden sie unter dem Einfluß des grünen und blaugrünen Lichtes rot oder gelb. Als sie dann nach oben kamen, behielten sie die erworbene Färbung bei, da ihr Farbstoff ja aus dem weißen Lichte ebenfalls die bestimmten Strahlen zur Mitwirkung bei der Assimilation heranziehen konnte. —

Humoristisches.

— Sein Standpunkt. „Oben im Unterkunftssthaus kostet die Maß Bier sechzig Pfennig.“

„Ja, warum steigen Sie denn da auch hinauf! Sie können doch Ihr Bier eben so gut hier unten trinken.“ —

— Ausgestopft. Radlerin. „Nun Sie doch Ihren Hund zurück! Er wird mich gleich in die Wade beißen!“

Herr: „Oh, keine Angst! Auf den Leim kriecht er nicht!“ —

— Der Sonntagsjäger. A.: „Wie schießt denn Ihr Herr, der Rentier!“

Dienstmädchen: „Na, wissen Sie, der war neulich auf die Hasenjagd gegangen und nachher mußten wir eine Woche lang tagtäglich Hammelbraten essen.“ —

(Meggendorfer Blätter.)